

Das Arun-3 Wasserkraftprojekt

Von einheimischen Geistern und auswärtigen Göttern

Matthäus Rest

In Nepal rinnt jedes Jahr viel Wasser die Bäche hinunter, elektrischer Strom wird daraus aber wenig produziert. Das Energieministerium und der staatliche Stromversorger sagen, sie wollen das ändern – und versprechen ihre Ressourcen ausländischen Investoren. Indien und China lassen sich das nicht zweimal sagen. Aber wer wann wo wirklich einen Damm hinstellen wird, steht in den Sternen. So auch im Fall des Wasserkraftprojekts im Aruntal.

Peresti Rai¹ ist aufgebracht. Gerade ist Chun Bahadur Yamphu Rai um ihr Hauseck gebogen mit der Frage, was sie vom Arun-3 Wasserkraftprojekt hält. „Überhaupt nichts“, antwortet die Bäuerin wie aus der Pistole geschossen. „Unser Wald wird zerstört werden, also auch unsere Kardamom-Plantagen und nicht einmal ordentlich entschädigen werden sie uns dafür. Schau dir an, was sie aus dir gemacht haben!“, antwortet sie vorwurfsvoll. Sie hält ihn für einen Mitarbeiter der indischen Firma *Satluj Jal Vidyut Nigam Ltd.* (SJVN), die sich 2009 mit der nepalischen Regierung auf eine Absichtserklärung geeinigt hat und ein 900-Megawatt-Wasserkraftwerk am Fluss Arun in Ostnepal bauen möchte. Der Staudamm soll etwa hundert Höhenmeter unterhalb von Perestis Haus gebaut werden, das dann unweit des geplanten Stauseeufer stehen würde. Es dauert zehn Minuten, bis sie Chun Bahadur glaubt, dass er nichts mit der indischen Firma zu tun hat.

Der Ausblick von ihrer Terrasse ist spektakulär. Wir schauen das Tal hinauf Richtung Norden, von wo sich der Arun seinen Weg durch den Himalaya bahnt. Wie bei vielen der großen

Flüsse aus Tibet ist sein Lauf älter als das Gebirge, und er konnte sich über die Jahrtausende eine tiefe Schlucht durch den Himalaya-Hauptkamm zwischen den Achttausender-Massiven des Makalu und des Kangchenjunga graben. Aber auch für die Menschen war das Aruntal über Jahrhunderte eine wichtige Verkehrsader – „abgelegen“ ist die Region erst seit dem chinesischen Einmarsch in Tibet und dem Vormarsch von Lastwagen und Straßen. Schaut man nach Osten auf die andere Seite des Tals, sieht man eine kleine Hirse-Pflanzung inmitten von dichtem Regenwald. Gleich da-

neben führt ein Stollen 500 Meter in den Berg. Einmal fertig gestellt, soll über ihn das aufgestaute Wasser zum elf Kilometer entfernten Turbinenhaus geleitet werden. Doch seit 1995 wird nicht weitergegraben; vom Projektbüro in Pheksinda, zehn Gehminuten vom Stollen entfernt, ist bis auf die Grundmauern nichts mehr übrig. Heute dient es als Kälberstall.

Der verhinderte Damm

Begonnen hat alles im Oktober 1985, als japanische Wasserbauingenieure aufgrund einer Studie im ganzen Ko-



Eine Gruppe Einheimischer arbeitet an der Stichstraße zum Turbinenhaus des Arun-3 Staudamms, Diding (Sankhuwasabha-Distrikt).

Bild: Matthäus Rest



Eine Händlerin auf einem Berg aus Plastiksandalen am Wochenmarkt in Khandbari, Sankhuwasabha-Distrikt.

Bild: Matthäus Rest

si-Flusssystem die Schleife des Arun bei Pheksinda unterhalb von Perestis Haus als besten Ort für ein großes Laufwasserkraftwerk definierten. Der Arun entspringt in Tibet am Fuße des Shishapangma, nahe der Grenze zu Indien vereinigt er sich mit sechs anderen großen Himalaya-Strömen zum Kosi, der in periodischen Abständen weite Teile des indischen Bundesstaats Bihar überschwemmt, zuletzt im Sommer 2008.

Im oberen Aruntal leben viele verschiedene ethnische Gruppen, die Gegend um den geplanten Damm wird vor allem von Yamphu Rai bewohnt. Die verschiedenen Rai-Gruppen Ostnepals leben von Reis, Hirse und Mais und halten Vieh. Gleichzeitig macht Arbeitsmigration seit Generationen einen wichtigen Teil der lokalen Ökonomie aus. Seit kurzem bauen die Yamphu Rai mehr und mehr schwarzen Kardamom als *cash crop* an. In den nassen, warmen und schattigen Regenwäldern an den steilen Flanken des Aruntals wächst das teure Gewürz hervorragend.

Finanziert von der Weltbank und anderen internationalen Gebern sollte eine gute Milliarde US-Dollar verbaut werden – die bis dahin größte Investition in Nepal überhaupt. Doch das Großprojekt am Ende der Welt stieß nicht auf ungeteilte Begeisterung. Die *Arun Concerned Group*, ein Netzwerk von Aktivist(inn)en in Kathmandu, brachte 1994 die erste Klage beim eben erst gegründeten *Inspection Panel* der Weltbank ein, unterstützt von der parlamentarischen Opposition und einer transnationalen Kampagne verschiedener westlicher Organisationen. Überraschend für die NRO folgte die interne Schiedsbehörde ihrer Argumentation und stellte fest, dass die Weltbank ihre eigenen Vorgaben in einer Reihe von Punkten missachtet hatte. So wurden unter anderem die zu optimistischen Kostenschätzungen bemängelt sowie die fehlende Berücksichtigung sowohl indigener Landrechte als auch ökologischer Fragen. Im Sommer 1995 zog sich die Bank aus dem Projekt zurück und die Bauarbeiten wurden gestoppt, bevor sie richtig begonnen hatten.

Hoffnung auf Arbeit und Strom

Fragt man die Menschen im oberen Aruntal heute, wie sie zum neuerlich geplanten Staudamm stehen, ist Peresti Rai in der Minderheit. Die meisten sind für das Projekt, wohl auch, weil nur wenige selbst Land verlieren werden. Sie erhoffen sich vor allem drei Dinge: eine Straße, Lohnarbeit und Strom. Besonders die jungen Männer freuen sich auf den Beginn eines neuen Zeitalters. Bishnu Parajuli² beispielsweise meint: „Wenn der Damm gebaut ist, wird unser Leben heller werden.“ Ganesh Rai³ pflichtet ihm bei: „Wenn die Straße fertig ist, wird alles billiger werden und wir werden für einfache Einkäufe nicht mehr so weit gehen müssen wie jetzt. Wenn jemand aus meiner Familie eine Anstellung bekommt, würde uns das finanziell sehr weiterhelfen. Dann könnten die Kinder ihre Schulbücher unter Glühbirnen lesen statt unter unseren alten Öllampen.“ Die Hoffnung auf Stromversorgung durch den Staudamm ist weit verbreitet, auch die lokalen Interessenvertretungen pochen darauf. So auch Sher Bahadur Yamphu, Obmann der *Yamphu Kirat Society* in Khandbari, dem Sitz der regionalen Verwaltung, etwa zwei Tagesmärsche südlich des Projektgebiets. Zugleich fordert er angemessene Entschädigung für enteignetes Land und Ausbildungsprogramme für die Arbeitskräfte. Hari Bahadur Rai ist weniger optimistisch. Er ist Obmann des Arun 3-Komitees in Num, direkt oberhalb des Staudamms. Anfang November 2008 war eine Gruppe von Ingenieuren der indischen SJVN erstmals im oberen Aruntal. Bei einem Treffen hätten sie ihm versichert, dass es keine Zerstörung lokaler Ressourcen geben und dass der indische Konzern bevorzugt einheimische Arbeitskräfte einstellen werde. Befragt, wie sie sich die Stromversorgung der Dörfer im Umkreis vorstellten, vertrösteten sie ihn jedoch aufs nächste Mal.

Diese Frage ist bis heute ungeklärt. Liest man die Absichtserklärung zwischen der nepalischen Regierung und dem indischen Bauherrn, kommen diese Themen darin nämlich gar

nicht vor. Der Inhalt des zwölf Seiten schmalen Papiers lässt sich kompakt so zusammenfassen: SJVN baut das Kraftwerk und den Rest der Zufahrtsstraße auf eigene Kosten, zeichnet für Umweltverträglichkeitsprüfung und technische Gutachten verantwortlich und errichtet die notwendigen Stromleitungen sowie die Umspannwerke. Nepal bekommt 21,9 Prozent des monatlich produzierten Stroms, der Rest gehört dem Konzern und wird nach Indien exportiert. So soll das dreißig Jahre lang gehen, dann erst würde das Projekt in den Besitz des Staates Nepal übergehen. Aus einem Staudamm, der geplant wurde, um die Stromversorgung Nepals sicherzustellen, wurde mithin ein exportorientiertes *Public-Private-Partnership*-Projekt.

Ein Junge bewacht eine Lieferung Reis und Bier am vorläufigen Ende der Straße zum Arun-3 Staudamm, in der Nähe von Num (Sankhuwasabha-Distrikt).

Bild: Matthäus Rest

Geänderte Vorzeichen und alte Probleme

Das vor fast 20 Jahren „schubladisierte“ Weltbank-Projekt soll also doch noch realisiert werden, denn SJVN übernimmt ganz einfach das Anfang der 1990er ausgearbeitete Konzept – mit all den damals schon ungelösten Problemen. Technisch ist der einzige Unterschied, dass nun Turbinen mit 900 MW Leistung installiert werden sollen statt der vormals geplanten 402 MW. „Es ist zwar billiger geworden, weil die Armee in den letzten Jahren an der Straße weitergebaut hat, aber ökonomisch sinnvoll ist das Projekt nach wie vor nicht, ganz abgesehen von den technischen, ökologischen und sozialen Unsicherheiten“, meint Dipak Gyawali. „Nur ein Beispiel: Das Wasser soll durch einen elf Kilometer langen Tunnel vom Damm zum Turbinenhaus geleitet werden. In den Alpen sind die längsten dieser Tunnel

nur halb so lang und dabei ist der Himalaya seismisch um vieles aktiver.“

Gyawali ist einer der führenden nepalischen Wasserexperten und war schon vor 20 Jahren ein heftiger Kritiker des Weltbank-Projekts. Doch anders als damals gibt es heute kein Bündnis zwischen NRO und Politik gegen das Projekt. „Von den politischen Parteien gibt es heute keine Unterstützung für Umweltaktivisten und soziale Bewegungen. Gerade dieses Projekt zeigt, dass die Maoisten auf eine neoliberale Entwicklungsstrategie eingeschwenkt sind. Ich frage mich wirklich, warum 12.000 Menschen im Bürgerkrieg sterben mussten, nur damit die Maoisten jetzt das Gleiche tun, was die Kongresspartei die letzten zwölf Jahre auch gemacht hat.“

Der zehnjährige Krieg zwischen den maoistischen Aufständischen und dem Staat hat nicht nur tausende Men-



schenleben gekostet, die Gesellschaft tief traumatisiert und gespalten, er hat auch die Infrastruktur schwer in Mitleidenschaft gezogen. So ist das Stromleitungsnetz marode, die bestehenden Kraftwerke sind in desolatem Zustand und viele laufen weit unter ihrer Kapazität. Das führt seit vielen Jahren zu Stromausfällen von bis zu 14 Stunden täglich. In Anbetracht der angespannten Lage scheint die Wiederaufnahme von Arun-3 also verständlich. Warum sich die Regierung allerdings mit einem Fünftel des produzierten Stroms zufrieden gibt, bleibt vielen Nepalesen und Ausländer(inn)en unklar. So meint Dieter Rachbauer: „Das ist ein Projektdesign wie aus der Steinzeit der Entwicklungshilfe. Und wenn die Nepalesen das Kraftwerk in 30 Jahren übernehmen, müssen sie wahrscheinlich gleich die ganze technische Einrichtung einmal austauschen.“ Rachbauer hat über zehn Jahre ein österreichisches Regionalentwicklungsprojekt im Aruntal geleitet und weiß, wovon er spricht.

Indien, der große Bruder

Trotz wiederholter Versuche der britischen Ostindien-Kompanie wurde Nepal nie kolonisiert. Nach Ende des britischen Empire und der chinesischen Annexion Tibets liegt es heute zwischen den zwei dynamischsten Wachstumsmärkten der Welt. Vor allem mit Indien verbindet Nepal eine jahrzehntelange wirtschaftliche Abhängigkeit: Autos, Elektrogeräte, Fernsehunterhaltung, Plastikeimer oder -sandalen – der Großteil der Konsumartikel kommt aus dem Süden. Beliebte sind die Inder/-innen dennoch nicht, besonders bei Leuten aus den urbanen, gebildeten Mittelschichten zeigt sich ein tief sitzender Argwohn gegenüber dem großen Nachbarn. Fragt man dagegen im Aruntal, ob es gut ist, dass eine indische Firma den Staudamm bauen soll, zucken die meisten mit den Achseln und meinen: „Besser SJVN baut uns die Straße als gar niemand.“ Anders sieht es Dipen Rai. Er war drei Jahre lang in Saudi-

Arabien; wie viele der jungen Leute aus dem Aruntal hat er – in der Hoffnung, sich später eine eigenständige Existenz aufbauen zu können – im Ausland gearbeitet. Heute ist er Bauer und Tagelöhner. Er zitiert ein nepalisches Sprichwort: „Der einheimische Geist ist besser als der auswärtige Gott. Warum kann nicht unsere Regierung das Kraftwerk bauen?“

Dass das kein utopischer Wunsch ist, zeigt das Beispiel des Oberen Tamakosi-Tals. Dort wird ein Wasserkraftwerk entstehen, das ausschließlich von nepalischen Investoren finanziert wird, unter Federführung der staatlichen *Nepal Electricity Authority* (NEA). Und im Gegensatz zu den ans Ausland vergebenen Projekten wird dort bereits auf Hochtouren gebaut. Immer wieder wird dieses Projekt von offizieller Seite als beispielgebend für eine neue Art der Wasserkraftentwicklung genannt und dabei besonders die Beteiligung der lokalen Bevölkerung betont, die nach Fertigstellung zehn Prozent der Aktien am Kraftwerk halten wird. Doch abgesehen davon handelt es sich um ein sehr klassisches Großprojekt. Sucht man nach Programmen mit dezentralen Produktions- und Entscheidungsstrukturen, stellt sich schnell heraus, dass die verkündete Wende hin zu Bürgerbeteiligungsprojekten für die staatlichen Energieversorger ein schwieriger Prozess ist – wie auch in weiten Teilen Europas.

„Das moderne Leben?“

Aber zurück an den Arun. In Uwa treffen Chun Bahadur und ich Prem Prasad Rai, der die Region in der Verfassunggebenden Versammlung vertreten hat, bis diese im Mai 2012 vom Obersten Gerichtshof aufgelöst wurde. Und bald wird klar, dass der Staudamm nur der Anfang von viel größeren Plänen für die Region ist. „Es sollen noch zwei Wasserkraftwerke gebaut werden. Und das Verkehrsministerium hat der Verlängerung der Straße bis zur tibetischen Grenze zugestimmt, die ersten Trassierungsarbeiten sind schon abge-

schlossen. Wenn alles gut geht, fährt der erste Jeep 2016 über die Grenze.“ Auf chinesischer Seite besteht bereits eine Straßenanbindung und die Route über das Aruntal wäre die direkteste Verbindung von Kolkata nach Lhasa. Ist das also die Zukunft des Aruntals? Eine Transitautobahn durch den Himalaya, direkt vorbei am Makalu-Nationalpark mit Aussichtsplattformen und Raststationen? Schon Anfang der 1990er-Jahre hatte sich in den lokalen Oberschichten Goldgräberstimmung breitgemacht: In Erwartung internationaler Wasserbauingenieure wurden in Biratnagar und Khandbari teure Hotels errichtet, und noch bevor die genaue Trassenführung der geplanten Straße entschieden war, trieb Spekulation die Immobilienpreise in ungeahnte Höhen.

Am Weg zurück vom geplanten Bau- platz zur Straße treffen wir Tara Jaiu⁴. Er ist Bauer und führt einen kleinen Laden unweit des geplanten Staudamms. Er meint: „Ehrlich gesagt, es wird positive Effekte geben, aber die negativen werden doppelt so groß sein. Gebildete und mächtige Leute werden kommen – was wird dann aus uns?“ Ich frage ihn, ob mit dem Staudamm das moderne Leben im Aruntal anfangen wird. Da lacht Tara nur bitter: „Das weiß ich nicht. Ich hab mir seit drei Tagen das Gesicht nicht gewaschen, was soll ich euch da über das moderne Leben erzählen?“

Zum Autor

Matthäus Rest arbeitet im Rahmen des Universitären Forschungsschwerpunkts Asien und Europa der Universität Zürich an einer Dissertation zum Arun-3 Staudammprojekt. Er hat in Wien Kultur- und Sozialanthropologie studiert und forscht momentan mit Mitteln des Schweizerischen Nationalfonds an der Universität Oxford.

matthaeus.rest@uzh.ch

Endnoten

¹ Name geändert

² Name geändert

³ Name geändert

⁴ Name geändert